

des von ihm behaupteten begrifflichen Zusammenhangs verweist er darauf, er habe sich hier „der Auffassung verschiedener Klassiker angeschlossen, dass Anderskönnen und Unterlassbarkeit analytische Komponenten des Handlungsbegriffs seien“ (ebd.).

Als klarstes Beispiel für einen solchen analytischen Zusammenhang nennt Keil den Begriff des Entscheidens. Er führt hierzu aus: Wer vor einer Entscheidung stehe, habe mindestens zwei Optionen. Gäbe es nur eine Option, so gäbe es nichts zu entscheiden. Insofern sei das Entscheidungsvermögen eine „Zwei-Wege-Fähigkeit“ (ebd.), eben die Fähigkeit, sich so oder

anders zu entscheiden. Mit begrifflicher Notwendigkeit folge schließlich aus dem Entscheidungsbegriff, dass die beiden Optionen in derselben Situation bestehen müssen. Denn eine paradigmatische Entscheidungssituation sei eine solche, in der eine von mehreren zugleich bestehenden Möglichkeiten zu ergreifen ist. Könnte man erst das eine und dann das andere tun, müsste man sich nicht entscheiden.

Hans-Ludwig Ollig SJ

¹ Geert Keil: Willensfreiheit. 2., vollständig überarbeitete u. erweiterte Auflage. Berlin: De Gruyter 2013. 276 S. (Grundthemen Philosophie) Kt. 19,95.

Im Dienst der Verständigung

Muslime und Christen erstellen gemeinsam ein theologisches Wörterbuch

Im Jahr 2005 wandte sich eine Gruppe deutscher Geisteswissenschaftler an die Botschaft der Bundesrepublik in der Türkei. Sie waren mit einer Intuition gekommen, ohne schon genau zu wissen, was daraus werden könnte. Die Gruppe umfasst vor allem Münchener Hochschulprofessoren – aus der evangelischen und katholischen Theologie, aus Philosophie und Pädagogik, aus der Islam-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft. Einen Anstoß für ihre Dialog-Initiative verdanken sie dem inzwischen 95-jährigen Religionsphilosophen Eugen Biser. Die Wissenschaftler waren auf der Suche nach muslimischen Kollegen, mit denen sich mehr erreichen lässt als ein Höflichkeitsgespräch. Grundfragen sollten miteinander durchdiskutiert werden.

Eine solche Intuition macht stillschweigend mehrere Voraussetzungen: dass ein ernsthafter interreligiöser Dialog zwischen

Muslimen und Christen möglich ist; dass er akademisch anzusiedeln ist, weil er damit der Tagespolitik und dem flotten Profilierungsdrang entzogen ist; dass es einen derartigen Dialog noch nicht wirklich gibt; und dass er nicht nur wissenschaftlich interessant, sondern auch gesellschaftlich hilfreich wäre.

Als die Gruppe von der Eugen-Biser-Stiftung sich an die deutsche Botschaft in Ankara wandte, hatte sie bereits Programmatisches entschieden: Man wollte nicht nur international und interreligiös arbeiten, sondern auch interdisziplinär, man wollte darüber hinaus christlicherseits als interkonfessionelle Gruppierung auftreten, und man suchte mehr als die einmalige Begegnung; denn da hier zwei Sprachräume, Denktraditionen und Wissenschaftskulturen aufeinander treffen würden, war absehbar, dass man sich inhaltlich, ja sogar menschlich erst einmal missverstehen könnte. Trifft man sich

öfter, kann man Missverstandenes später klären und aus Fehlern lernen.

Man hatte tatsächlich Neuland betreten. Zwar gibt es auf deutscher Seite die eine oder andere türkischkundige islamwissenschaftliche Kraft und türkischerseits einige Kollegen mit Kenntnissen des Deutschen oder der Christentumsgeschichte. Einschlägig ausgebildete Übersetzer, die mit der geisteswissenschaftlichen Terminologie beider Seiten vertraut sind, fehlen aber noch; und Literatur, die bei solchen Dialogunternehmungen auftretende Translations- und Transpositionsprobleme benennen und beheben könnte, ist Mangelware.

So kristallisierte sich bald heraus, was aus dem Dialogprojekt werden sollte. Es sollte nicht nur Experimentierfeld sein, auf dem man über eine gewisse Zeit Erfahrungen sammelt. Aus der Verständigungsnot machte man vielmehr eine Tugend. Die deutschen und die türkischen Hochschullehrerinnen und -lehrer fanden ihre gemeinsame Aufgabe: Sie wollten ein Handwerkszeug für alle zukünftigen islamisch-christlichen Begegnungen bereitstellen. Aus einer spannenden und mitunter spannungsreichen Vermittlungserfahrung wurde ein Vermittlungsinstrument. Bevor wir es zu nutzen beginnen, ist es mit einer Frage einzuordnen: Warum ausgerechnet die Achse Deutschland – Türkei? Wäre nicht eine gemischte muslimische Partnerschaft – etwa mit der Universität al-Azhar, Kairo, und mit iranischen Wissenschaftlern – angezeigt gewesen? Hierauf ist einerseits religionspolitisch zu antworten: Deutschsprachige Christen und türkischsprachige Muslime haben besonders viel miteinander zu tun, man denke an die Herausforderungen des Zusammenlebens in Deutschland; und eine Unternehmung, die noch mehr Sprach-, National- und Schulgrenzen überschreiten muss, hätte die Pionierarbeit wohl bald lahmgelegt. Es ist jedoch auf die Frage „warum ausgerechnet –

deutsch-türkisch?“ noch eine weitere Antwort zu geben, nämlich eine wissenschaftshistorische.

Seit über 60 Jahren gibt es in der Türkei islamische Theologie an staatlichen Universitäten. 1949 wird die erste islamisch-theologische Fakultät gegründet, und zwar an der damals neuen Universität Ankara. In den nächsten Jahrzehnten entstehen dann zwei Dutzend vergleichbare Einrichtungen im ganzen Land. Seitdem unter der AKP-Regierung auch nicht-staatliche Universitäten Theologie unterrichten dürfen, sprießen türkische Islam-Fakultäten nur so aus dem Boden. Ankaras islamische Theologie hat jedoch in mehrfacher Hinsicht ihre Vorreiter-Rolle behalten können: 56 Lehrstühle und weit über 100 Dozenten, mehrere 1000 Studierende, Studiengänge auf Türkisch und Englisch, Vernetzung im europäischen Erasmus-Programm, ein eigenes Bachelor-Studium für junge Menschen türkischer Abstammung, die in anderen Ländern, etwa in Australien, Belgien, Deutschland, aufgewachsen sind – unter solchen Bedingungen kann eine Vielzahl von Ansätzen, Meinungen und Spezialisierungen miteinander den Islam erforschen und die Gegenwart mit islamischen Gesichtspunkten deuten. Man betreibt nicht nur Koran- und Traditionswissenschaft, sondern auch philosophische Theologie, Religionspädagogik und -psychologie, islamische Kunst- und Musik-Geschichte sowie Sufismus-Forschung.

Ein Grundlagenwerk¹, wie das soeben erschienene deutsch-türkische Begriffswörterbuch, steht allerdings inzwischen noch in einem anderen Bedeutungszusammenhang. Augenblicklich entstehen auch in Deutschland islamisch-theologische Universitätsinstitute. Türkische Wissenschaftler sind hier ebenfalls an vorderster Front anzutreffen. Auch hier kennt man die Übersetzungshürden. Zwar ist türkisch-is-

lamische Theologie gerade in der arabischsprachigen Welt kaum anerkannt; aber das liegt vor allem daran, dass sie auch dort kaum bekannt ist. Ausgaben des Wörterbuchs sind daher auch für andere Sprachen in Vorbereitung, wie die Eugen-Biser-Stiftung ankündigt.

Wie ist das Lexikon nun angelegt? Es erklärt in über 600, je etwa eine Druckseite füllenden Artikeln Grundbegriffe. Zum einen finden wir Namen, und zwar nur von biblischen und koranischen Figuren; wir begegnen also „Adam und Eva“, „Muhammad“ und „Paulus“, aber nicht „Augustinus“, „Rumi“ oder „Said Nursi“. Weiterhin stoßen wir auf Artikel zu großen Ereignissen von politisch-interreligiöser Bedeutung, etwa „Kreuzzüge“ oder „Konzil, Zweites Vatikanisches“, aber nicht auf die Eroberung Konstantinopels oder Dialoginitiativen wie „Assisi“. Außerdem finden sich Einträge zu Gemeinschaften und Bewegungen, beispielsweise ausführlich „Kirche und reformatorische Kirchen“ sowie „Salafiyya“, aber nicht „Armenier“ oder „al-Qaida“.

Die hier als fehlend aufgeführten Stichwörter kommen in anderen Artikeln allerdings durchaus vor, nur von Said Nursi erfährt man nichts. Zahlreiche Artikel zu Rechtsstruktur, Lebenskultur, Gesellschafts- und Morallehre der beiden Religionsgemeinschaften erklären beispielsweise „Lehramt“, „Imam“, „Speisevorschriften“ und „Staat“; die Mehrzahl der Artikel sind jedoch dogmengeschichtliche und fundamentaltheologische Darlegungen von Lehr- und Reflexionsbegriffen, etwa „Heilsgeschichte“, „Kreationismus“, „Menschenrechte“, „Monophysitismus“, „Mutaziliten“ und natürlich „Trinität“. Oft, aber nicht immer, schreiben ein christlicher und ein muslimischer Autor zum selben Stichwort ihren je eigenen Artikel; außerdem findet man über 100 mal zumindest einen Verweis auf das „christli-

che“ bzw. „muslimische Korrelat“; so wird man nach dem christlichen Eintrag zu „Menschenbild“ weitergeleitet zu „Ehrwürdigste Geschöpf, Das“ (469) und von „Exkommunikation“ zum takfir („Jemanden des Unglaubens bezichtigen“, 188).

Autoren der Artikel sind 50 islamische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, größtenteils von der erwähnten Islamisch-theologischen Fakultät der Universität Ankara, sowie 20 christliche Fachleute, viele von ihnen aus München. Man hat mitunter die großen Namen in ihren Disziplinen gewinnen können. Bei den Muslimen finden sich genau zehn Prozent Frauen, bei den Christen keine einzige. Drei Autoren sind christlicherseits besonders häufig anzutreffen, nämlich der katholische Religionsphilosoph Martin Thurner, aus dessen Feder über 100 Einträge stammen, der Religionswissenschaftler Peter Antes, der 30 Artikel verantwortet, und der Kirchenrechtler Stefan Haering OSB, dem man etwa 20 mal begegnet.

An jeder Stichwortauswahl lässt sich herumkritisieren; hier jedenfalls merkt man, dass eingehend diskutiert und einfühlsam abgeglichen wurde. Interessant wäre auch gewesen, wie sich die islamische Seite zum „Barnabasevangelium“ stellt, von dem viele Muslime annehmen, dass es das Original-evangelium ist, während es Historiker als späte muslimische Fälschung erachten. Da diese apokryphe Schrift bei interreligiösen Debatten häufig ins Feld geführt wird, wäre ein Eintrag wünschenswert gewesen – aber man kann nicht alles haben; und hier zeigt sich auch, dass das Wörterbuch weniger debattenklärend wirken will. Was meinen die andern mit dem betreffenden Wort? – Das ist die Ausgangsfrage.

Auf Literaturangaben – außer Schriftverweise und Hadithstellen – hat man verzichtet; vermutlich weil sonst die deutsch-türkische Parallelität unterbrochen wäre. Man

schreibt ja vor allem für den gegenüberliegenden Sprachraum, und dort liegt die dem Artikelverfasser vertraute Literatur eben nicht vor.

Das Wörterbuch ist nun unter drei Rücksichten zu befragen; erstens Repräsentanz, zweitens Verständlichkeit, drittens Dialogizität. – Das Werk erscheint zeitgleich in einer deutsch- und türkischsprachigen Version. Das gibt ihm einen besonderen Rang; denn so müssen beide Autorengruppen damit rechnen, dass sie auch von ihren eigenen Glaubensgenossen gelesen und geprüft werden. Ist denn mein Glaube, so wird man fragen, im Wörterbuch richtig dargestellt? Die türkischen Autorinnen und Autoren sind zwar fast alle einer Fakultät und innerhalb dieser nochmals einer modernisierenden Richtung zuzuordnen; das meiste, was sie schreiben, wird aber konsensfähig sein. Das gilt auch für normative Auskünfte wie die, dass der islamische Märtyrerbegriff die Tötung von Unschuldigen ausschließt (vgl. 462).

Bei den christlichen Darstellungen könnte man fragen, ob beispielsweise unter dem Stichwort „Auferstehung Jesu“ der christliche Glaube angemessen wiedergegeben wird, wenn das leere Grab „Bild“ (87) für die Todesüberwindung ist. Und mit einer Sicherheit wird das Heil Christi universalisiert, die wohl kaum die verbreitetste Sicht der Christenheit referiert: „Da der alle Menschen von der Sünde erlösende Gottessohn Jesus Christus aber sich selbst ausdrücklich als das ‚Licht der Welt‘ (Joh 8,12) bezeichnet hat, ergibt sich daraus unmissverständlich, dass nach christlichem Glauben auch die ganze Welt in die (zeitjenseitige) Vollendung der Erlösung mit aufgenommen wird.“ Man bedenke, dass das Lichtwort im vierten Evangelium so weitergeht: „*Wer mir nachfolgt*, wird nicht in der Finsternis wandeln [...]“. Angemessen ist es, dass die Verfasser häufig

die derzeitige Diskussionslage und -tendenz erwähnen (z. B. 344).

Ist das Lexikon verständlich? Vor allem: Was wird der Andersgläubige verstehen? Hier spürt man gelegentlich, welche Autoren an den vorausgehenden monographischen und später lexikographischen Werkstattgesprächen teilgenommen haben und welche nicht. So ist in dem Artikel über „Orden“ zwar alles richtig; aber dass das christliche Ordensleben die Ehelosigkeit einschließt, bekommt der muslimische Leser erst mit, wenn er versteht, was „Gelübde der evangelischen Räte“ (522) bedeutet. Unter „Gelübde“ kann er es ausdrücklich erklärt finden (522); wenn er nachschlägt. Sicher ist es treffend zu erklären: „Von der Gattung her sind die Evangelien episodisch-biographische Erzählwerke mit Verkündigungsabsicht.“ (177) Wenn man aber wissen will, was Verkündigung ist, findet man nur einen muslimischen Artikel und als christliches Korrelat: „Mission“ (720). Hier erfährt man dann, dass christliche Mission sich auch an bereits Getaufte richtet: Glaubensvertiefung (480). Die Leser bekommen also ein wohldurchdachtes Darstellungssystem, wenn sie neugierig und beharrlich genug weitersuchen.

Wer sich als Nichtmuslim über den islamischen Prophetenbegriff informiert, wird sich wundern, dass man Propheten einerseits an ihrer übernatürlichen Tätigkeit – den Wundern – erkennen kann, dass es jedoch zehn Zeilen zuvor hieß: „Propheten übermenschliche Eigenschaften zuzuschreiben – außer der einen, nämlich dass sie Offenbarungen erhalten können – widerspricht den Grundaussagen des Korans.“ (557) Übermenschlich nein, übernatürlich ja? Dass hier kein Widerspruch vorliegt, versteht man erst, wenn man den impliziten Kontext mithört. Es geht um das Christusverständnis: Wunder ja, Gottessohnschaft nein.

Schwieriger als einen verständlichen Artikel zu schreiben ist, ihn verständlich in die

andere Sprache zu bringen. Die Übersetzer haben Großes geleistet. Aber sie kennen die Fachterminologie noch nicht immer in beiden Sprachen; im Deutschen unterscheidet man etwa zwischen anatolischen „Aleviten“ und nusairischen „Alawiten“ (vgl. dagegen 45). Originell ist die Rede von der „Einsheit“ Gottes als Übersetzung von *tawhīd*. An solchen Punkten können sich nun die jungen Wissenschaftler an den deutschsprachigen islamtheologischen Instituten einschalten. Gerade wer in unserem Sprachraum aufgewachsen ist, soll hier ruhig auch sprachbildend mitwirken.

Letzte Frage: Wie nimmt etwa eine muslimische Verfasserin auf den Beitrag ihres christlichen Kollegen Bezug – und umgekehrt? Die Antwort muss in die Zukunft weisen. Man findet noch keine ausdrücklichen Bezugnahmen der Gesprächspartner aufeinander; die Einträge bleiben bisher nebeneinander stehen.

Das Wörterbuch ist ein Meilenstein. So weist es auch den weiteren Weg. Es ist

Frucht von offenkundig zahlreichen und fruchtbaren Begegnungen – aber es ist ein „Lexikon des Dialogs“ nicht im Sinn einer Dokumentation von Dialogergebnissen. Vielmehr kann es Grundlage für kommende Gesprächsprozesse werden, indem es zeigt, worüber man sprechen kann und wie: Es ist Themenkatalog, Vokabular, Begriffsvergleich; es zeigt aber auch, wie jede Pionierleistung, wo nun weitergefeilt werden muss. Ein nützliches Werkzeug steht hiermit bereit. Nun sind die Nutzer am Zug, es in neuen Gesprächen einzusetzen. Aber auch die Wörterbuchverfasser müssen dranbleiben: Ihr Werk ist aus Begegnungen entstanden; weitere Begegnungen werden es weiterformen.

Felix Körner SJ

¹ Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam. Im Auftrag der Eugen-Biser-Stiftung hg. v. Richard Heinzmann in Zusammenarbeit mit Peter Antes, Martin Thurner, Mualla Selçuk und Halis Albayrak. Freiburg: Herder 2013. Gb. 2 Bde. 851 S. 38,-.